

› Geschichte der Philosophie: Renaissance

Sektionsleitung: Thomas Leinkauf

Donnerstag, 2. Oktober

VSH 18

14:45–15:15

Andreas Hermann Fischer
(München)

Zurück in die Gesellschaft:
Wie man die Spielsucht mithilfe
der Philosophie therapiert

Der rinascimentalen Wiederentdeckung antiker Therapien zur Behandlung schädlicher Affekte hat die philosophiegeschichtliche Forschung bislang nur begrenzt Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. Neben dem noch weitaus bekanntesten Beispiel stoischer constantia im Werk des Justus Lipsius ist zwar seit einiger Zeit die Vielfalt frühneuzeitlicher Emotionstheorien genauer in den Blick genommen worden, wenig thematisiert hat man dabei jedoch die Rolle der Philosophie als tatsächliche *medicina mentis*. Ein bedauerlicherweise nur noch als Kuriosum in psychologischen Handbüchern vorkommendes Beispiel dieser philosophischen Affekttherapie ist Pascasius lustus' 1561 veröffentlichtes Buch *Alea sive de curanda in pecuniam ludendi cupiditate*. Dabei bietet das zur Selbsttherapie der Spielsucht anleitende Werk eine elaborierte Theorie psychosomatischer Zusammenhänge in Verbindung mit komplexen philosophischen Strategien der Bewältigung affektiver Störungen. Als Philosoph und Mediziner zugleich versteht es Pascasius, bei der Beseitigung übermäßiger Würfelbegierde herkömmliche aristotelische Theorie mit innovativen medizinischen Strömungen seiner Zeit zu verknüpfen. Auch verschließt sich der flämische Gelehrte nicht der Aufnahme stoischer Affekttheorie, um die gemeinschaftsfeindliche übermäßige Habgier pathologischer Spieler in gesellschaftlich akzeptierte Bahnen zurückzuführen. In meinem Vortrag werde ich vor allem die von Pascasius auf diesen Grundlagen vorgeschlagenen therapeutischen Ansätze eingehend vorstellen. Ein besonderes Augenmerk wird entsprechend auf grundlegenden Dynamiken der rinascimentalen Aneignung philosophischer Therapiemethoden antiker Schultraditionen liegen, womit zum Verständnis des frühneuzeitlichen Prozesses ihrer argumentativen Neubewertung und Re-Etablierung in der europäischen Philosophiegeschichte beitragen werden soll.

15:30–16:00

Sonja Schierbaum (Hamburg)

Locke on the relation between
(self-)consciousness and
(self-)knowledge

In this paper, I want to discuss the relation between Locke's conceptions of (self-) consciousness and of (self-) knowledge. As it is well known, Locke attempts to explain the notion of being a person in terms of (self-)consciousness. In his view, someone is a person only if he can conceive of himself *as himself*. Locke accounts for this ability in terms of (self-)consciousness: According to him, whenever we are aware of something, then we are aware *that* we are aware of it, and hence, *know* that we are aware of it. (Cf. *Essay concerning Human Understanding* Book II, 27, §9, p.335; ed. by Peter H. Nidditch). It seems that self-consciousness is nothing but a form of self-knowledge. The point is that being conscious or knowing that oneself perceives *x* does not only imply being conscious of one's perceptual state but also of oneself. But how is this idea of oneself acquired? Given Locke's rejection of the idea of innate ideas, it must be acquired in some way. The problem is that this idea is presupposed by the very notion of self-consciousness. As I see it, there are two possibilities. One could either deny that this kind of consciousness (consciousness that one perceives whenever one perceives) is a kind of *self-knowledge* according to Locke's definition. But then, what is it? Or else, one could hold that the idea of *self* or *oneself* is innate. Both alternatives do not seem satisfying.

16:15–16:45

Thomas Sukopp (Siegen)

Zur Ontologie der Chemie im 17. Jahrhundert. Oder: wie man das Okkulte erklärt und wegerklärt

In den wissenschaftstheoretischen, ontologischen und wissenschaftshistorischen Rekonstruktionen der „Aufklärung des 17. Jahrhunderts“, die mit dem Stichwort „Wissenschaftliche Revolution“ markiert wird (siehe dazu etwa Wußing 2002), wird immer noch im Stile nachträglicher Siegeregeschichten das Okkulte mit dem Irrationalen, dem Vorrationalen, d.h. mit dem Vorwissenschaftlichen gleichgesetzt. Dabei gibt es zahlreiche Argumente, metaphysische bzw. im engeren Sinn ontologische Grenzen zwischen Sichtbarem und Okkultem in den Blick zu nehmen (Meinel 1992), um etwa zu verstehen, wie Naturwissenschaften „Natur“ metaphysisch aufladen (für die Chemie siehe etwa Debus 1992). Mein Beitrag konzentriert sich auf frühneuzeitliche Chemie. Die zentralen Thesen des Beitrags sind, dass

a) mit dem 17. Jahrhundert sich die Grenzen zwischen Verborgenen und Sichtbaren verschieben und innerhalb des Empirismus eine strikte Trennung zwischen experimenteller Erfahrung und Alltagserfahrung einhergeht.

(b) Gleichzeitig wird damit Natur nicht enträtselt, sondern neue Schichten des Okkulten werden entdeckt, die in einem mechanistischen und später im 18. Jahrhunderts in einem materialistischen Programm integriert, zugleich aber auch wegerklärt wurden (s. Magnetismus, aber auch „chemische“ Kräfte).

(c) Der Erfolg der scheinbar nach streng empirisch-experimentellen Gesichtspunkten verfahrenen Wissenschaften (von Descartes oder Bacon vielfach gefordert) korrespondiert mit einer Stärkung des Supranaturalismus. Stellvertretend seien Boyle oder auch Newton genannt (siehe dazu Debus 1992; Bacon 1999, 195-201 (Aphorismus 89)). Exemplarisch sollen Charakteristika dieser supranaturalistischen Ontologie im Zusammenhang mit BoYLES metaphysischen Auffassungen untersucht werden. In Auseinandersetzung mit jüngsten Forschungsergebnissen, etwa Banchetti-Robino (2011), wird argumentiert, dass BoYLES angeblich mechanistische Chemie sehr wohl Elemente seiner Gegner, u.a. von Paracelsus enthält, so dass er auch den Vitalismus nicht durchweg ablehnte und etwa an die Möglichkeit von Transmutationen glaubte.

17:30–18:00

Michael Wladika (Trumau)

Wie kann die idea Dei gebildet worden sein? Descartes & Augustinus über einen nichtkontingenten Gedanken

´Idea Dei` ist eine Wortzusammenstellung, die unendlich weit zurückgeht. Aber man kann sie und ihre mentale Wirklichkeit unterschiedlich verstehen. Ist ´idea Dei` eine willkürliche Idee bzw. Wortzusammenstellung? Descartes und Augustinus gehören zu jenen, die denken, dass das nicht so ist. Warum? Sind nicht alle Gedanken kontingent? Descartes spricht über viele *idea*e und über zu unterscheidende Arten von *idea*e. Hier ist wichtig, dass es Ideen gibt, ohne die Denken nicht möglich ist, die *idea*e *innata*e. Wo Denken, da Gedanken.

´Idea Dei` scheint so ein nichtkontingenter Gedanke zu sein. Und zwar doppelt, hinsichtlich *realitas obiectiva* wie *realitas formalis*. Also sowohl ein Gedanke, ohne den kein Denken ist, wie auch ein Gedanke, der nicht ohne Sein sein kann. Das etwas zu analysieren und zu begründen, darum geht es hinsichtlich Descartes in diesem Papier.

Ich möchte ein Zweites zeigen, dieses in Bezug auf Augustinus. Mit Aristoteles benötigen wir, um etwas denken zu können, die Tätigkeit des *intellectus agens*, und zwar, mit Thomas, „*ut faceret intelligibilia nobis proportionata*.“ (Summa contra Gentiles II, 77) Dies ist weder Platonisch noch Augustinisch erforderlich. Was geschieht, wenn wir im inneren Menschen die *idea Dei*, aber auch andere *idea*e finden, ist: Es wird ein Licht angemacht.

Augustinisch kann die *idea Dei* nicht gebildet worden sein. Wir sehen sie oder wir sehen sie nicht. Das ist auch Cartesisch so. In dem nichtkontingenten Gedanken ´idea Dei` werden *essentia* & *existentia* von allem, was möglich ist, begründet. Dieser Gedanke ist willkürfrei.